

Die steinernen Gäste in der Silvesternacht

Autor(en): Karl Rudolf Hagenbach

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1882

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/fd8deb17-e685-4ad0-9d0b-c7d188b37edc>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Die Steinernen Gäfte

in

der Silvesternacht.

(Phantastestück.)

Es war eine schaurige Silvesternacht. Zwölf schlug's auf dem Münsterthurme zu Basel. Da tauchte aus den Fluthen des Rheins eine Riesengestalt auf mit härtigem, schilfgekröntem Haupte, wie die Maler den Gott der Flüsse zu malen pflegen; der hob auf gewaltigen Schultern eine silberne Tafel auf die Spitze der kleinen Kapelle, die auf einem der steinernen Joche der Rheinbrücke unter dem Namen des „Käppeljoches“ die Grenze bildet zwischen der großen und der kleinen Stadt. Die wunderliche duftige Tafel hielt sich dermaßen schwebend auf der Dachspitze, daß sie dabei in einem beständigen Kreislauf begriffen war, ungefähr so wie die Gaukler auf der Degenspitze einen Teller kreisen lassen zum Ergötzen der gaffenden Menge. Liebliche Nymphen, den schäumenden Wellen entstiegen, umtanzten die Tafel, silberne Becher und Körbchen mit Früchten auf dieselbe niedersetzend, wobei sie einander neckten und allerhand Scherz trieben, wie dienende Geister zu thun pflegen. Die

ganze Tafel ward gedeckt und zubereitet während der zwölf feierlichen Glockenschläge. Bei dem zwölften aber schlugen die Nymphen ein lautes Gelächter auf und verschwanden in der Tiefe, der sie entstiegen. Wie aber der zwölfte Glockenschlag ausgeschnurt hatte am Uhrwerk des Domes, siehe, da entwand sich der äußeren Fassade desselben eine mächtige Gestalt, die sich zu regen anfang. Es war die statua equestris des Ritters St. Georg, der den Lindwurm ersticht. Rechts um machte der Ritter wie aufs Commando beim zwölften Glockenschlage; der Huf des Rosses erklang, also daß gewaltige Funken gleich Raketen über den Münsterplatz hinfliegen. Er aber setzte, da ihm den gähnen Rheinsprung hinunterzureiten ein öffentlicher Anschlag der Polizei verbot, durch die Luft über die hohe Pfalz hinweg und langte wohlbehalten auf seiner steinernen Rosinante beim Rappeljoch an. Der Lindwurm hatte sich bereits von ihm losgerissen, um in Gestalt eines feurigen Drachen leuchtend vor ihm herzufliegen. Zu ihm gesellte sich, nach den Gesetzen der Wahlverwandtschaft, der Basilisk vom Augustinerbrunnen, in den gleichfalls mit dem zwölften Stundenschlag ein elektrischer Funke geschossen war, der als ein Atom des Centralfeuers die steinerne Masse vulkanisch belebte. Beide Würmer hoben sich nun, spottend ihrer Wurmnatur, in die obersten Regionen, und bildeten gleich den Kranichen des Jbicus einen mystischen Kreislauf, hoch über der auf ihrer eigenen Achse sich drehenden silbernen Tafel. Auch der fromme Ritter Georg, der der erste anlangte, brauchte nicht lange auf ebenbürtige Genossen zu warten. Denn bald nach ihm trafen von dem Blumenrain her die Majestäten der heiligen drei Könige mit ihm zusammen, die nur wenige Minuten vor der Ankunft ihres vielgeliebten Betters und Nachbars, des allerheiligsten Papstes Urbani sich einfanden

zum steinernen Handschlag. Leider! war in der letzten Zeit das Einverständniß zwischen dem Papst und den Königen, wie auch schon früher geschehen, ein wenig getrübt worden, indem sich ein neuer Investiturstreit unter ihnen entsponnen hatte, der aber nicht wie ehemals das Recht betraf, Andere mit Ring und Stab zu bekleiden, sondern vielmehr das Recht, von Andern bekleidet zu werden. Es bestand nämlich zu Basel von alten Zeiten her die löbliche Sitte, am Tage des heiligen Urbanus, der auf den 25. Mai neuen Stiles fällt, diesen Weinhelden mit einem violetten, sammtnen Pallium zu bekleiden, seine Tiare mit frischen Blumen und Guirlanden zu umwinden, und ihm in seine Rechte ein Glas mit rothem, in die Linke ein Glas mit weißem Wein zu geben. Jung und Alt eilte in neugieriger Theilnahme herbei, den heiligen Vater in seinem Schmucke zu begrüßen, und aufmerksam beobachteten die Weinspeculanten die beiden Gläser. Blieben diese auch vom geringsten Regentropfen unberührt in den Händen des Heiligen, so war ein gutes Jahr zu hoffen, während im entgegengesetzten Falle in dem Maß, als die Regentropfen in die zu Wettergläsern gewordenen Weingläser fielen, die Zweifel an ein gutes Weinjahr aus den Tiefen des weissagenden Bechers auftauchten. Solche Ehre hatte sich der Papst immer gerne gefallen lassen, und war auch deßhalb der löblichen Nachbarschaft des Brunens, von der die Bekleidung ausgieng, sowie dem ganzen St. Johannquartier besonders gewogen. Nun hatte aber (ob in Folge der wachsenden Aufklärung, lassen wir unentschieden) besagte Nachbarschaft solche Ceremonie seit einigen Jahren unterlassen, während um dieselbe Zeit die heiligen drei Könige durch eine kunstfertige Hand gar zierlich waren ausgeputzt, ihre Kronen und Gefäße neu vergoldet und ihre Mäntel und Stiefeln mit den buntesten und lustigsten Far-

ben waren herausgestrichen worden. Das hatte den Papst höchlich verdrossen, und bald hätte er in seinem gerechten Zorn die Bulle Quos ego gegen das St. Johannquartier geschleudert, wenn nicht ein in eben diesem Quartiere wohnender altdeutscher Poete durch ein Duzend zu Ehren des Heiligen gedichteter Lieder, von denen du, geneigter Leser, einige Proben in dem „Weinbüchlein“ gefunden haben wirst, solchen Zorn beschwichtigt und als ein zweiter Orpheus dessen steinernes Herz gerührt hätte. Als nun aber Urbanus das erstemal die heiligen drei Könige in ihrem neuen Schmucke mit eigenen Augen betrachtete, da konnte er die Eifersucht nicht ganz verbergen, und sein bleiches Angesicht trug nur zu deutlich die Spuren verhaltenen Grames, als daß nicht die geliebten Vettern den Grund davon hätten ahnen sollen. Da es ihnen aber, wie allen Diplomaten, aufrichtig um den Frieden zu thun war, so ließen sie durch den Ritter St. Georg, der als Unbetheiligter zwischen der geistlichen und weltlichen Macht in der Mitte stand, dem heiligen Vater eine Vermittlung antragen, ehe noch die andern Gäste einträfen. Dieser, noch immer fest im Sattel sitzend, hielt eine schöne Vermittlungsrede recht eigentlich aus dem Stegreife. Und so kam denn auf dem Käppeljoche ein Concordat oder eine pragmatische Sanction zu Stande, wodurch alle der Investitur wegen entstandenen Irrungen auf ewige Zeit in des Rheines Fluthen versenkt sein sollten, und zu Beurkundung dessen küßten die heiligen drei Könige dem Urbanus den steinernen Pantoffel.

Raum war diese feierliche Scene vorüber, als nun auch wirklich die steinernen und hölzernen Gäste aus den entfernteren Quartieren der Stadt eintrafen. Aus dem Eschenquartier kam per pedes Apostolorum der heilige Jakobus, der an der Ecke des Brunnngäßchens, das „zur hin-

teren Tugend“ führt, Wache zu halten pflegt, mit seinem Nachbarn, dem kleinen Wilhelm Tell, den es in seinen kurzen Beinkleidern und weißen seidnen Strümpfen gewaltig fror und dem, als sie über den Münsterplatz zogen, der heilige Martin die Hälfte seines Mantels zugeschnitten, damit er sich in denselben hüllen möge. Zu ihnen war von dem Brunnen aus der Steinenvorstadt her der bewaffnete Mann gestoßen, der die Beiden unter seinen kriegerischen Schutz nahm. Auch der heidnische Munacius Plancus, der die Rathhaustreppe bewacht, hatte, nachdem er den Abend über ruhig dem dürstigen Neujahrsmarkte zugehören, die eisernen Pforten seines Gefängnisses gesprengt und die Hauptwache überrumpelt. Als der wachhabende Garnisonler ihm sein „Werda“ entgegenrief, erhielt der einen solchen Schlag auf die Schultern, daß er ohnmächtig davon zu Boden stürzte. „Hättest du Dohse den Dohs gelesen,“ entgegnete gröblich der Heide der anrufenden Schildwache, „so würdest du wissen, wer und was ich bin. Zwar hat mich dieser Autor eben nicht günstig gezeichnet; denn er sagt von mir S. 91 seiner Baslergeschichte: „Verrätherei, Raubsucht und Niederträchtigkeit verdunkeln den Ruhm seiner Siege.“ Aber wisse, daß solches bei dem heutigen Geschlecht einem Staatsmann zu absonderlicher Ehre gereicht, was Eure Basler Rathsherrn zu ihrem eigenen Schaden noch immer nicht begreifen wollen Da, nimm diese raurachische Münze und trink mit deinen Kameraden auf meine Gesundheit und auf den Ruhm der alten Augusta,“ und damit war er verschwunden. Der Henmann Seevogel aber auf dem Kornmarktbrunnen folgte als pedisequus oder Lakai, wie der gute Scheller das Wort übersetzt, dem römischen Feldherrn; die Fahne knarrte und girrte im Winde, wie die Wetterfahnen zu allen Zeiten zu thun pflegten, was

aber den kühn voranschreitenden Staatsmann nicht im mindesten zu incommodiren schien. — So waren die Männer allmählig auf dem Käppelijoche eingetroffen. Noch fehlte die weibliche Gesellschaft, die bekanntlich gern auf sich warten läßt. Nur zwei Damen waren es, die man erwartete; die Fräulein Delila vom Stöblinsbrunnen an der freien Straße und die Donna Maria vom Spalenthore. Erstere, die vor wenigen Jahren von den Baslerbürgern mit einem neuen Anzuge war beschenkt worden, hatte noch viel mit ihrer Toilette und mit der Frisur ihres geliebten Simson zu thun; die Donna Maria aber, die wir hier, sowie auch die Apostel, nur in ihrer künstlerischen Persönlichkeit betrachten, ohne damit im Geringsten die höhere Bedeutsamkeit anzutasten, die sie noch jetzt für manches andächtige Gemüth hat,*) hatte noch in ihrer Hinreise ein wunderliches Abenteuer zu bestehen, das mit der Sputzgeschichte der Silvesternacht im innigsten Zusammenhange steht. Doch zunächst sind wir unsern Lesern darüber Rechenschaft schuldig, warum von den steinernen Marien der Stadt Basel nur diese bei dem Gastmahl erschien, während doch die an der Münsterkirche und auf dem Fischmarktbrunnen einen eben so großen Anspruch auf die Ehre gehabt hätten. Der einfache Grund liegt darin, daß nur eine die Königin des Festes sein konnte, und um so jeder Jalousie vorzubeugen, wurde zuvor die Abrede getroffen, daß für diesmal die Spalemerjungfrau, die ohnehin durch ihr Standquartier mit der täglich aus- und eingehenden großen Nation am meisten zu verkehren hat, das schöne Geschlecht repräsentiren sollte. Als sich nun diese im Begleit der Apostel Petrus und Paulus aufgemacht

*) Alle solche und ähnliche Consequenzen muß sich überhaupt der Verfasser eines humoristischen Aufsazes ein für allemal verbitten.

hatte und sie zusammen durch die Vorstadt ihren Weg nahmen, um den Graben hinunter nach der Rheinbrücke zu ziehn, verfolgte sie ein furchtbares Geheul, das die alten Bewohner der Vorstadt einstimmig dem nächtlich umherziehenden Spalenthier zuschrieben. Ein Glück war es, daß der in dieser Vorstadt befindliche Engel sich augenblicklich von seiner Stelle loswand und die fromme Gesellschaft unter seine Flügel nahm. Auch nahm er zugleich im Vorbeigehen die große Kanne mit, die ihm zur Linken vor dem Nachbarhause stand und gedachte sie auf das Wohlsein der Gäste und sein eigenes zu leeren. Hinter dem Spalenthurme oder Schwibbogen aber kam jetzt eine lustige Gestalt herangetaumelt, die sich zu ihnen gesellte. Es war der Dudelsackbläser auf dem Brunnen, dicht bei dem Thurme, der sich gerne mit Aufspielen etwas verdient hätte bei den hohen Herrschaften des steinernen Gastmahls und der schon den Weg über ein munteres Jägerstückchen auf dem Piccoloblies, das der Pilgerschaft die Grillen wegen des Spalenthiers vertrieb. Hinter ihm her der Chor der Tanzenden in eben den grotesken Stellungen, wie sie auf dem Kalender meines geehrten Freundes Hofins, des Liebhabern mathematischer Künste, oder auch, wenn ich nicht irre, des hinkenden Boten alljährlich unverändert zu sehen sind.

Als die Gesellschaft complet war, setzte sie sich an die lustige Tafelrunde. Es waren recht eigentlich les sommités du peuple, die high Tories der steinernen Brüderschaft. Wohl möchte ein genauer Topograph der Stadt Basel uns noch andere Bilder von Stande nennen, die hier übergangen sind; allein wir sind bereit, für jedes solches Versäumniß Rede zu stehen, um uns keinen Verstoß gegen die Etiquette zu Schulden kommen zu lassen. Warum nur eine Donna Maria erschienen, haben wir schon oben erwähnt. Eine

ähnliche Bewandniß hat es mit den übrigen Figuren der Münsterkirche. Wohl wäre Kaiser Heinrich II., der den herrlichen Bau als Modell auf den Händen trägt, mit diesem kostbaren Zuckeraufsatz für den Dessert ganz wie gerufen gekommen; auch der heilige Martin, der dem Wilhelm Tell so liebevoll seine Mantelhälfte zugeschnitten, hätte herzlich gerne eine fette Martinsgans zu dem Pikenik mitgebracht, und so hätten auch noch alle anderen Münsterheiligen von Rechtswegen in diesen angesehenen Cirkel gehört. Aber wie? wenn nach dem Princip der Kopfszahl alle diese von den beiden Thürmen, so wie von den verschiedenen Portalen herunter, sammt den Rittern und Bischöfen, die im Kreuzgange den ernstesten Schlaf des Todes schlafen, sich aufgemacht hätten, wäre dadurch nicht mitten in der Aristokratie ein entschiedenes Uebergewicht von Seiten des Münsters entstanden und somit das schickliche Verhältniß gestört worden? So ward also wohlweislich nur der heilige Georg als Repräsentant ad audiendum et referendum abgeordnet mit dem Auftrag, die von der Mahlzeit übrig gebliebenen Brocken in der Serviette mit nach Hause zu bringen, was die Basler den „Bhaltis“ nennen, und es unter die übrige Münsterschaft als Neujahrs Geschenk zu vertheilen. — Warum aber auch von den andern Figuren einige ausblieben, hat wieder seine absonderlichen Gründe. Die einsame Dame auf dem Brunnen des Adalberges fand keinen Begleiter und wollte sich in einer Silvesternacht keinen Unannehmlichkeiten auf der Straße aussetzen. Sie begnügte sich also, auf einem Fuße sich zierlich umzudrehen und ihre verstümmelte Hand nach den Sternen auszustrecken. — Der Mann auf dem Brunnen des St. Petersplatzes vor dem Schützenhause, der ihr zum Cavalier bestimmt war, hatte dermaßen den Kopf verloren, daß er ihn bis jetzt noch nicht wieder gefunden

hat. *) Auch der heilige Augustin auf dem Brunnen des obern Collegiums war so grämlich tief in Gedanken versunken über den ernstesten Jahreswechsel, daß er noch in diesen Gedanken stehen blieb, als es eben zwölf schlug. War es bei diesem letztern die Ueberfülle des Denkens, so war es bei andern der Mangel an geistiger Kraft, der sie hinderte, aus ihrer Steinnatur herauszutreten und menschliche Bewegung anzunehmen. Ein Heglianer würde sich die Sache ungefähr so erklären: Das schlechthinige Anderssein des Steines, das als ein noch nicht aufgehobenes Dieses, d. i. als spröde Masse, als Nichtich der schöpferisch productiven Kraft des Künstlers als ihr Anderes gegenübersteht, also daß der in der Subjectivität des eigenen Ichs noch befangene, rein für sich seiende Geist, das ist die abstracte Idee des Künstlers, nur durch die schlechte äußere Vermittlung des ausschauenden, die Masse durchfressenden Meißels an den Stein zu kommen und sein reflectirtes Fürsichsein nur auf dem Wege äußerlich formeller Bildung an dieses Anderssein zu bringen, ihm mithin nur ein abstractes Scheinleben zu geben vermag, eben dieses Anderssein des Steines also, das ist das Nichtich, die Hyle, die Materie, wird in jener Witternachtsstunde, wo die Zeit aufhört, eine Diese zu sein (denn der zwölfte Glockenschlag gehört sowohl dem alten als dem neuen Jahr, eben deswegen aber auch keinem von beiden, mithin keiner Zeit überhaupt an), absolut aufgehoben und in ein Anderes dieses bisherigen Anderen, das ist in die Negation der Negation, mithin in ein Positives, Concretes, d. i. Lebendiges verwandelt, und zwar so verwandelt,

*) Ueber diesen Torso, der in jeder Beziehung Anspruch darauf machen kann, eine Antike zu heißen, wird das Kunstblatt zum Morgenblatt nächstens weitere Auskunft geben.

daß es nun ein Leben an und für sich hat, in welchem durch das Gesetz der potenzierten und potenzierten Identität der feindselige Gegensatz zwischen der schlechten Materie und der abstracten Idee des Künstlers rein aufgehoben, vernichtet und unter die Form des Subject=Objectes, das ist der absoluten Persönlichkeit gestellt, erscheint. Aber dieses Wunder energischer Personbildung, dieses Zuschselfstkommen des reinen Ichs, diese Thatfache der Individuation kann sich nur an den Kunstgebilden verwirklichen, in welchen schon a priori die Idee, wenn auch nur unter der Form der abstracten Vorstellung vorhanden war, als deren Substrat aber der geformte Stein in die Erscheinung tritt. Jene Massen hingegen, welche in dem Anderssein der Materie dermaßen versteinert sind, daß die Macht des Begriffes sie nicht zu bewältigen vermag, mithin nur als zufälliges Anderes äußerlich an ihnen haften bleibt in der schlechten Form der Abstraction, verharren in dem negativen Zustande ihrer steinernen Ichheit, welche aber kein reales Ich, sondern vielmehr ein das Ich ausschließendes Nichtich ist, mit einer solchen Zähheit, daß sie aus diesem Zustande einer bloß passiven, noch nicht durch die Idee vermittelten Indifferenz auch dann nicht herauszutreten vermögen, wenn, wie oben bemerkt, jener die Zeit verneinende Moment der neuen Zeitbildung, mit dem mehr als kategorischen Imperativ ihnen zu sein gebietet; nach dem alten Grundsatz ex nihilo nihil fit.

Ueber diesen etwas lang gerathenen philosophischen Gallimathias hat sich vielleicht der schöne Mund mancher Leserin zum Gähnen verzogen oder es haben sich schon gar die zarten Wimpern zum süßen Schlummer gesenkt. Es war dies jedoch, wie ich auf Ehre versichere, ein nothwendiger Tribut, den wir der deutschen Gründlichkeit ablegen

mußten, um uns bei dem gestrengen Tribunal der Berliner-
kritik ein gnädiges Urtheil auszuwirken. Wir bitten dafür
tausendmal um Entschuldigung und lenken jetzt die Blicke
der Leser wieder auf die Wirklichkeit der gedeckten Tafel zu-
rück, welche auch der strengste Heglianer nicht verschmäht.

Präsident des Mahles ist Papst Urban, der mit dem
Benedicite beginnt und den Wein in ächten Sorten spendet.
Ihm zur Rechten sitzt König Melchior, zur Linken die Ma-
jestäten Balthasar und Caspar. Zwischen König Melchior
und dem Ritter St. Georg thront die Königin des Festes,
Donna Maria, ihr schief gegenüber hat sich die schlaue
Delila ihr Plätzchen gewählt zwischen dem Heiden Muna-
cius Plancus und dem Wilhelm Tell; denn daß sie es gerne
mit tapferen Kriegersleuten zu thun hat, ist aus der Geschichte
Simons männiglich bekannt. An dem untern Ende des
Tisches aber nahmen die Apostel Petrus, Paulus und Ja-
kobus Platz und ärgerten sich in ihrer Demuth nicht im
Geringsten darüber, daß ihr Nachfolger, der von ihrem
Ruhme zehrt, den Vorsitz führte. Damit war die Tafel
rund abgeschlossen. Die beiden Schildknappen aber, der
vom Steinen- und der vom Kornmarktbrunnen, stellten die
Schweizer vor, die jedem Unbefugten den Zutritt zu diesen
Mysterien versagten, während der Engel mit der großen
Kanne umherging und nachdem sie der Papst jedesmal wieder
gefüllt hatte, den Gästen wacker einschenkte. Der Dudelsack-
pfeifer aber blies bald den Jungfernkranz, bald den Kuh-
reihen, auch den Dessauer und den Lauterbacher; dann auch
wieder das ernste God save the king und die rührenden
Adieux de Bertrand. Als man nun so eben recht im Zuge
war, kam eine kleine Figur herangekeucht, welche den drei
Königen eine Depesche brachte. Es war dies das steinerne
Männchen oben an der Rathhaustreppe mit seinen klugen

diplomatischen Augen und seinem geheimnißvollen Brief in den Händen, der nun eben jetzt seiner Enthüllung wartete durch die Hand der drei Könige. Dem Boten aber ließ man einen Trunk reichen, damit er nicht, wie ihm einst bei Leibes Leben geschehen, vor Ermüdung todt darniederstürze. Man will bemerkt haben, daß bald nach Lesung des Briefes die drei hohen Mächte und der Papst sich viel von Noten zuflüsterten, doch so, daß der gegenüberitzende Theil, so sehr er auch die Ohren spitzte, nicht klug aus dem Texte werden konnte.

Um die Neugierde der Gäste nicht länger auf die Probe zu stellen, gaben die Könige manche mit Anekdoten gewürzte Neuigkeit zum Besten, die sie von den Grafen und Lords, die dies Jahr über bei ihnen einkehrten, vernommen hatten. Auch von der Reise der französischen Prinzen wußten sie so gut zu erzählen, als ob sie selbst mit bei dem *déjeuner dansant* in Berlin gewesen. Betrafen diese Mittheilungen die große Welt, so wußten dagegen die Brunnenheiligen um so mehr Stadtgeschichten und Mägdeklatschereien zu berichten, wobei besonders Frau Delila geschäftig war, allerlei Geheimnisse von baldigen Brautschaften zu verrathen und eine vollständige Kritik sämmtlicher Dienstboten zu liefern, die um Weihnachten ihre Plätze verändert hätten, während der heilige Jakobus sich um so bitterer darüber beklagte, daß er täglich auf seinem Brunnen die Erfahrung machen müsse, wie das, was er in seiner Epistel wider den Mißbrauch der Zunge geschrieben, so wenig beachtet werde. Herr Munacius machte sich ein absonderliches Vergnügen daraus, die Rathssitzungen, denen er *auscultando* beiwohnt, zu kritisiren, die Geheimnisse der Staatskanzlei an die hohen Häupter zu verrathen, wobei er nicht unterließ, mit der früheren Verbindung groß zu thun, in der er vor Zeiten

zu den Dreierherren Octavius, Lepidus und Antonius gestanden und mit den hohen Staatsämtern zu renommiren, die er unter ihnen bekleidet. Ritter St. Georg erzählte von den Mustern, denen er auf dem Münsterplatz zusehen, und rühmte die Munterkeit der heranwachsenden Jugend, die sich täglich vor seinen Augen herumbalgte. Von den Predigten aber, die drinnen gehalten wurden, durfte er als Exoteriker nichts verrathen. Die Heiligen des Spaltenthors nahmen großes Interesse an dem Wahlschen Prozeß, theils wegen der Nachbarschaft mit Frankreich, theils wegen der zahlreichen Judenschaft, die täglich mit ihnen verkehrt. Bald nahm das Gespräch eine allgemeine Wendung. Man sprach von einer Eisenbahn, die nächstens eine Verbindung mit dem Herschel'schen Monde einleiten werde, und von den Fortschritten der Menschheit überhaupt. Zwar meinten die anwesenden Kirchenheiligen, diese Fortschritte seien nur scheinbar und eher verderblich, indem man Gefahr laufe, bei dem sich immer weiter entwickelnden Materialismus in's graue Heidenthum zurückzusinken. Darüber brannte aber Munciacius gewaltig auf, der dies für Stichelei auf seine Person nahm. Zwischen ihm und Ritter St. Georg wurden heftige Reden und feurige Blicke gewechselt; als aber endlich der Ritter ohne Furcht und Tadel den Heiden merken ließ, daß er ihn ohne weiters zum Zweikampf herausfordern würde, wenn er sich noch mußte, so fand der großmäulige Freigeist für gut, für einstweilen zu abstrahiren und mit der lebenswürdigen Jüdin zu seiner Seite, die ihm fortwährend Beifall genickt hatte, das Gespräch unter vier Augen fortzusetzen. Er lobte ihre Toilette, die ganz nach dem neuesten Modejournal eingerichtet war, ihre weiten Ärmel und ihr weites Herz, ihre Spitzen und ihre Witze, ihre Spangen und ihre Wangen, ihre Schleifen, ihre Locken und sagte

ihr tausend Artigkeiten, wobei er nicht unterließ, aus den Memoiren seiner Contemporaine der Königin Cleopatra, bei der er als unerschöpflicher Maitre de plaisir in großen Gunsten gestanden, allerlei „Horribles“ zu erzählen. Dann überboten sich beide in Lobesergießungen über die literarischen Produkte des jungen Deutschlands, denen bald ähnliche der jungen Schweiz nachfolgen würden, wenn einmal das heidnisch-jüdische Sündencomplot seine Reife würde erlangt haben. — „Nun,“ wandte sich endlich Delila mit einem spöttischen Blick an ihren Nachbar zur Linken, den ehrlichen Wilhelm Tell, „warum so still? Erzählen Sie uns auch was.“ In der That war der gute Tell die ganze Mahlzeit über auffallend kleinlaut gewesen. Hatten ihm schon die diplomatischen Noten, zu denen er den Text vergebens suchte, Bauchgrimmen erregt, so reizten ihn die frivolen Reden seiner Nachbarin fast zur Cholera; auch war er wirklich sehr vom Schnuppen oder, vornehmer gesprochen, von der Grippe geplagt und schlotterte deshalb am ganzen Leibe, wie er denn überhaupt schon auf seinem Brunnen das ganze Jahr über durch sein Hin- und Herwanken eine wacklige Gesundheit und starke Neigung zum Schwindel be-urkundet. Zu seiner Verstimmung wirkte aber noch ein anderer Grund mit, den die schlaue Delila wohl errieth, daher sie mit ihren Stichelreden und verfänglichen Fragen also fortfuhr: Haben Sie denn, mein Werthester, schon die fatalen Bücher gelesen, in welchen die Ehre Ihres Meisterschusses Ihnen streitig gemacht wird? Ich meine des Herrn Professor Kopps Geschichte der eidgenössischen Bünde und des Doktor Idelers Buch vom Schusse des Tell? Damit traf die Boshafte das wunde Herz des Tellens. Er wußte nicht, was er dazu sagen sollte; denn die Pfeile des Witzes standen ihm weniger zu Gebote, als die der

Armbrust. Er brummte was in den Bart; St. Georg aber munterte ihn mit Blicken auf und trank ihm eins über den Tisch zu: Schmollis, Bruder Tell! Halblaut erwiderte dieser: Fiduzit! Eine Pause entstand nun, wie gewöhnlich, wenn Saiten angeschlagen worden, die aus der Harmonie der Geister in die Verstimmung hinüberleiten wollen. Zu guter Zeit nahm daher Vater Urban das Wort und sprach: Lassen wir das gut sein; wir kommen ohnedies zu weit in die Politik, wobei er noch tiefer in das Glas guckte. Ruit hora, unser Stündlein ist bald vorüber, ergo bibamus. Und jetzt stieg auf den Wink Urbans aus den Fluthen des Rheins ein großer Silberpokal auf. Es war jene silberne Glocke, die bei dem großen Erdbeben die hohe Pfalz hinunter in den Rhein gestürzt war und in dem tiefen Flußbett ihr Grab gefunden, wo sie vor aller Schätzung und Theilung sicher war. Diese Glocke, die an Werth den ganzen Basler Kirchenschatz aufwiegt, war der Ehrenpokal der steinernen Zunftbrüder, aus dem ein jeder einen Schluck zum Abschied thun sollte. In ihren goldenen Gefäßen hatten die heiligen drei Könige den Silvesternektar, den Hippokras,*) mitgebracht, aus den duftigen Gewürzen des fernen Morgenlandes verfertigt. In dem Kistlein, das der heilige Balthasar gar sorglich unter seinem Arm zu tragen pflegt, waren die Baslerleckerli, welche den Ruhm der Stadt Basel bis zu den Esquimo's und den Feuerländern verbreitet haben.**)

Mit dem vino hippocratico füllte der Papst

*) So und nicht Hypokras ist zu schreiben, wie zum Vergerniß der Orthographie in dem Basler Wochenblatt zu lesen, welches treffliche Werk wir sonst als Muster einer guter Schreibart allen hohen und niedern Schulen empfehlen möchten.

**) „Wenn die Esquimos ihre Kinder zum Schweigen bringen wollen, versprechen sie ihnen einen Baslerlebkuchen, und auf den

den silbernen Pokal bis an den äußersten Rand und kredenzte denselben mit höchst eigenem Munde. »Ecce quam bonum,« sprach er darauf zu Vater Tell: „Das ist ächtes Schweizerblut, und noch besser, als das von St. Jakob, und ist probat gegen die Grippe. Tell nippte und sprach beifällig: »Est!« Ritter Georg aber nahm jetzt einen kolossalen gesalzenen Ring, *) deren er sich ein halbes Dutzend über den Pferdesattel gehängt, und wovon die getreue Conterfei noch diesen Tag an der Beckenzunft zu schauen ist. Jeder dieser Ringe reichte über die ganze Breite des Tisches, also, daß auf je zwei Personen ein Ring kam. Während St. Georg seine gewaltigen Finger in die obern Verzweigungen des Ringes einklammerte, bot er das andere Ende dem Mumacius Plancus dar, um mit ihm zu ziehen, woraus sich ergeben sollte, wem das größere Stück zufiele. Beide schnitten jämmerliche Gesichter, und mit mächtigem Krache, dem einer Granate vergleichbar, zerbarst der Ring. Einen ähnlichen Wettkampf bestanden unter sich die übrigen Gäste. Die Kunst, den Ring zu brechen, besteht darin, daß der Bruch an den porösen Theilen des Ringes geschieht, und somit eine Röhre erhalten wird, die von der toricellischen sich nur dadurch unterscheidet, daß sie kein vacuum in sich schließt, sondern einfach dazu dient, vermöge eines künstlich erregten Luftzuges den im Glase befindlichen Weingeist aus

Neujahrinseln, an der südwestlichen Küste von Feuerland, machen sich die Verliebten Geschenke damit.“ S. Butzefow's Reise um die Welt S. 999.

*) So heißen die Basler Neujahrsbrezeln, deren Celebrität eben so groß sein würde, als die der Lebkuchen, wenn sie nicht während des Transportes altgebacken würden. Bald werden jedoch die Eisenbahnen auch diesem Industriezweig die Unsterblichkeit sichern.

dem Glase in den Mund und und von da in die Gehirnnerven überzuleiten. Das Experiment, das unsere einheimischen Leser wahrscheinlich schon selbst in praxi versucht haben, wurde nun auch von den steinernen Gästen sogleich mit großer Kunstfertigkeit ins Werk gesetzt, was ein Gemurmel und Gebrodel verursachte, wie wenn die Brunnen und Dachtraufen durcheinander plätschern oder die Enten im Bache schwadern. Bloss Fräulein Delila rümpfte dazu das Näschen und meinte, dies gehöre nicht zum bon ton. Dazwischen zerkrachten die steinernen Zähne die Leckerli dermaßen, daß einem Hören und Sehen verging. Dem armen Tell aber fehlten leider schon seit den burgundischen Kriegen die Backenzähne, so daß er sich zum süßen Lullen bequemte. Nun stand Vater Urbanus auf, und nachdem er sich gegen die Könige und die hohen Herrschaften verbeugt, las er folgenden Toast ab: „Hochansehuliche Versammlung! Es sei mir vergönnt, in dieser feierlichen Stunde auf Höchstdero Wohlsein diesen Becher zu leeren. Vivant et Clerici et Laici! hoch leben die heiligen drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar, hoch lebe die Donna Maria vom Spalenthor und ihre beiden wackeren Kämpen, St. Peter und Paul; hoch lebe auch der heilige Jakobus und sein Nachbar der Wilhelm Tell. Es sollen leben der edle Ritter Georg und der tapfere Krieger Munacius und die allzeit freundliche Delila. Mögen Sie noch lange, Verehrteste, im Besitze ihrer wohlervorbenen Stellen bleiben, und die Brunnen, die Thore, die Kirchen, die Gast-, Zunft- und Rathhäuser dieser friedlichen Stadt beschirmen und beschützen. Möge ja nicht die alles eben machende Neuerungsucht auf den execrablen Gedanken gerathen, über den ich hiemit feierlich den Bann ausspreche, Sie allerseits hochzuverehrende Mitgäste! von diesen Stellen zu verdrängen, wie unserem

tiefbetrauerten Bruder, dem großen Christoffel zu Bern, bereits geschehen, dem wir hier eine Zähre des Mitleids nachweinen. (Tiefe Bewegung in der Versammlung.) Möge der Sinn für romantische Idee und plastische-antike Form sich dermaßen in den Einsichten E. E. Stadtrathes durchdringen, daß derselbe niemals in den barbarischen, den Sinn für Kunst und Alterthum höhnennden Gewaltstreich einstimme, uns, die wahrhaft Stablen, dem Prinzip einer prosaischen Nützlichkeit oder der Willkür der Mode zu opfern. Mein Herz erweitert sich bei dem Gedanken, also daß ich auch der abwesenden Brüder gedenke, und so gelte denn auch ihnen mein Trinkspruch. Ja, es leben die steinernen Gäste hier und aller Orten. Es lebe der Kaiser Carolus am großen Münster zu Zürich und der Bürgermeister Stüßi auf der Hofstatt, es lebe der große Roland, der Riese am Rathhaus zu Bremen, wozu ihm der dasige Rathskeller bestens verhelfen möge. Auch im benachbarten Rheinfeldern steht so ein steinerner Eisenfresser auf dem Brunnen, den ich als Unbekannten und Ungenannten leben lasse; sowie den heiligen Fridolin in Seckingen, sammt dem Freund Hain, den er in seine Arme schließt. Item lebe hoch der große Kurfürst zu Berlin und mit ihm der alte Dessauer sammt seinem preußischen Poppe, der wackere Zietzen, und wie die Helden alle heißen auf dem Wilhelmsplaze. Es lebe der heilige Johannes Nepomucenus zu Prag und

All' die Nepomuken

Auf großen und kleinen Brucken.

Auch den Erzkezer Doktor M. Luther zu Wittenberg entbinde ich in dieser Stunde vom Bann und Interdikt und bringe ihm ein zunftbrüderliches Lebehoch; denn heute gilt des großen Schillers Phrase: „Alle Sünder sollen leben

und die Hölle nicht mehr sein!“*) Und als er dies gesprochen, da kreischten unsichtbare Posaunen und Zinken in den Lüften und Pauken rührten sich wie Schädel, auf denen der Tod spielt. Der Dudelsackpfeifer blies aus vollen Backen eine ganz wunderliche Melodie, gemischt aus Gaudeamus igitur und Dies iræ, und das dumpfe „Hoch!“ das die Gäste ausstießen, brach sich in vielfältigem Echo an dem Kreuzgange des Münsters. Alle Glocken zitterten und die Papstglocke gab dumpfe Schläge von sich, wie wenn ein armer Sünder zur Richtstätte geführt wird. Die Wetterfahnen knarrten und in den Wipfeln der Bäume, auf der hohen Pfalz säuselten verhaltene Geisterstimmen. Ein dichter Nebel, oder wie die Physiker meinen, ein Höhenrauch stieg aus den Fluthen des Rheins. Die steinernen Köpfe am blauen Hause des Rheinsprungs, die bisher dem Mahle hungrig zugesehen hatten, brachen in ein gewaltiges Niesen aus, und selbst die steinerne Thierwelt wurde mit in den Kreis der Sympathie gezogen. Es klapperte der Storch und regte sein beschrotenes Flügelpaar, als wollte er hinüber zu den Gästen, um seinen Schnabel an ihrem Mahl zu wetzen. Der schwarze Ochse aus der großen und der rothe aus der kleinen Stadt brüllten sich ihre überwältigenden Gefühle zu. Auch die beiden schwarzen Bären sandten sich ihre brummenden Grüße herüber und hinüber. Der goldene Schwan an des Birsigs lieblicher Mündung ließ seinen Schwanengesang ertönen, und die Schnecke auf dem Brunnen in der St. Johann Vorstadt streckte sinnig ihre Fühlhörner aus nach dem Lebensbaum, der auf dem Käppelijoch sich zu entfalten begann. Aber nun ließen sich durch den Nebel auch

*) Der Papst citirte die Worte etwas frei aus dem Gedächtnisse; denn das Papier war ihm in der Begeisterung entfallen.

die längst verblichenen Gestalten des Basler Todtentanzes in schemenartigen Umrissen erblicken und schlangen den Reigen um die kreisende Tafelrunde. Ein unheimlicher Schauer fuhr durch die Adern der steinernen Gäste, und es war einem jeden, als ob der Tod ihn an dem Armel zupfte und ihn mit hineinziehen wollte in den schaurigen Todtentanz. Munacius wischte sich ein paar Mal den Schweiß von der Stirn und befahl dem Engel, fleißig mit der Ranne umherzugehen. Es wollten aber alle Künste nicht verfangen und als Delila anfieng: „Wir sitzen so fröhlich beisammen,“ seufzte Nachbar Tell die andere Strophe: „Es kann ja nicht immer so bleiben.“ Auch der Prinz Eugen, welchen Munacius und der Ritter Georg im feierlichsten Unisono erschallen ließen, wollte die Grillen nicht vertreiben. Horch! da ließ sich vom rechten Ufer des Rheins her ferner Trommelschall vernehmen, und es zeigten sich bei näherem Aufmerken, daß es der bekannte Marsch der Ueberrheiner war, welcher bei den Fastnachtsaufzügen vor dem Löwen, dem Greifen und dem wilden Mann her zu tönen pflegt, wenn diese Ehrenthiere der minderen Stadt ihren Umzug halten. In ihrem Begleite war der Uli, eine Art Hanswurst oder Possenreißer, dessen Name aber der gelehrte Prof. Spreng, weiland poëta laureatus, von dem Bischof Theodulus herleitete, sowie er auch für die Ehrenthiere eine klassische Apologie schrieb. Diese Deputation drängte den Todtentanz aus der Stelle, und es schien bei den wunderlichen Tänzen, welche die Thiergestalten begannen, wieder einiges Leben in die schon halb erstarrten Massen zu kommen. Der wilde Mann, der nach alter Sitte aus den raurachischen Urwäldern her auf dem Rhein heruntergekommen war, stellte sich der Gesellschaft als den rechten „Silvester“ dar und bat, ihn ja nicht mit dem steinernen

wilden Mann in der großen Stadt zu verwechseln, dessen Anwesenheit unter den Gästen zu unangenehmen politischen Erinnerungen geführt haben würde, und der deshalb mit sammt dem „in Händen führenden“ Freiheitsbaume unter der Zeit einen Abstecher auf's Land gemacht hatte, um dort in der Mitternachtsstunde eine Volksversammlung zu präsidiren.

So weit schien nun das Symposion, wenn auch nicht wieder zu der platonisch würdevollen Haltung, so doch zu einer ehrbaren philiströsen Ergötzlichkeit zurückkehren zu wollen, als plötzlich eine fatale Störung eintrat. Wer kennt nicht das Haupt des Königs, das verdammt ist, mit frecher Zunge alle zu höhnen, die aus Kleinbasel ihren Weg über die Brücke nach Großbasel nehmen? Glaubt ihr, daß der Lällenkönig, welchen kein Wanderer ungesehen läßt, der nach Basel kommt, und dem in den glorreichen Jahren des deutschen Befreiungskrieges und des Durchzugs der Allirten, ein jeder derselben, vom Kaiser aller Reußen bis zum letzten Marodeur hinab, einen liebäugelnden Blick hinauffandte; glaubt ihr, daß dieser es mit gleichgültigen Augen ansehen konnte, wie die steinernen Gäste in Saus und Braus lebten, ohne ihn auch einzuladen? Dann müßtet ihr ihn nicht kennen und sein boshaftes neidisches Herz. Es lebte aber, wie ein unlängst in den Ruinen des Salzthurmes gefundenes Pergament bezeugt,*) dieser König einst im Mohrenland und

*) Dieses äußerst merkwürdige Manuscript, das in das vor-karolingische Zeitalter hinaufreicht, wird mein gelehrter Freund, Pater Paphnutius, nächstens ediren. Die Leser der Alpenrosen werden nicht ermangeln, durch Pränumeration die Herausgabe zu befördern, womit sie der historischen Wissenschaft einen nicht zu berechnenden Dienst erweisen werden.

war ein grimmer Heide. Er verfolgte die Christen und alle Heiligen, die sich vor dem Schwerte Herodis in sein Land geflüchtet hatten. Da zogen die heiligen drei Könige wider ihn zu Felde, und auch Ritter St. Georg sammelte wider ihn einen Kreuzzug, wozu Papst Urbanus durch eine Bulle aufforderte, deren vidimirte Copie dem genannten Pergamente beiliegt. Zwischen dem Euphrat und dem Tigris kam es zu einer Schlacht, worin der Mohrenkönig gefangen wurde. Die heiligen drei Könige ließen ihm nun durch den Henker das Haupt abschlagen. Als er aber des Kreuzes ansichtig wurde, das ihm sein Beichtvater, der heilige Pantalus, vorhielt, siehe, da höhnte er dasselbe und reckte die Zunge dawider, also, daß er nun zur Strafe seines Frevels fortwährend zu lallen verdammt ist. Es hatte aber dieser König eine wunderschöne Prinzessin, die hieß Kulli . . . Doch wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen, die unsere Leser durch das verheißene Werk bald im Zusammenhange erhalten sollen, und berichten nur, daß die heiligen drei Könige das Haupt mit sich nahmen als Siegeszeichen, und daß der Ritter St. Georg es an seinen Sattelknopf hing. Als nun einst die heiligen drei Könige auf ihren abenteuerlichen Zügen, im Geleite der 11000 Jungfrauen, des heiligen Pantalus und der heiligen Chrichona nach Basel kamen und daselbst zu verweilen beschloffen, da pflanzten sie zu ewigem Andenken das Haupt auf den Thurm und wandten ihm den Rücken zu bis auf den heutigen Tag. *)

Lange hatte die lallende Majestät von ihrer Warte

*) Man sieht aus der zuverlässigen Geschichte, wie falsch die Deutungen sind, welche andere von der Aufpflanzung dieses vielbesprochenen Kopfes gegeben haben, die alle zu sehr nach modernen Begriffen riechen, als daß wir sie einer Beachtung würdigen sollten.

herabgeschaut auf das Mahl, von dem sie nur das Zusehen hatte, lange vergeblich die Zunge nach den Speisen ausgereckt, ein zweiter Tantalus, als bei dem Vivat, das Urban allen steinernen Zunftbrüdern brachte, auch ihrem Haupte ein neues Leben sich mittheilte, und ehe noch die Geisterstunde vorüber war, half der Fürst der Finsterniß seinem Bundesgenossen zu einem Parforcestück, das die ganze Tafelrunde in noch größeren Schrecken versetzte, als vorhin die improvisirte Erscheinung des Todtentanzes. Als nämlich der Präses des Mahles ängstlichen Blickes nach der Thurmuhr sah, ob die Stunde des Scheidens schon nahe sei, da ward er gewahr, wie die schielenden Augen des über der Uhr thronenden Kopfes sich feuriger drehten als sonst, die Zunge sich mächtiger reckte, und alle hörten, wie eine wimmernde Stimme sich vom Thurme herunter vernehmen ließ: „Nehmt mich auf in eure Mitte, auch ich gehöre zu euch.“ Dagegen aber protestirten sämtliche Gäste aus verschiedenen Gründen. Der Papst erinnerte den Erköinig, daß er im Bann der Kirche sei, die heiligen drei Könige wollten seine Souveränität, der heilige Georg seine Ritterwürdigkeit nicht anerkennen. Wilhelm Tell sah durch dessen Zulassung die Neutralität der Schweiz gefährdet, und Munacius Blancus meinte, ein bloßer Kopf taue nicht an einen Congreß, auf welchem der Magen eine mindestens eben so wichtige Rolle als der Kopf spiele. Und auch das Herz fehle ihm, das bei Damen allein beliebt mache, erwiderte darauf die sentimentale Delila. Alle vereinigten sich aber in dem Grunde, daß, wenn er zugelassen würde, ihrer dreizehn am Tische säßen, und das sei vom Uebel. Selbst die Dienerschaft höhnte ihn jetzt, und der Uli schlug ihm ein Schnippchen. Da wurden aber die feurigen Augen des Vallenkönigs wie Pflugräder, die sich in furchtbarem Wirbel drehten, und

seine Zunge ward wie ein in Blut getauchter Königsmantel und reichte hinüber auf die Tafel und leckte die Brotsamen vom Tische und nippte vom Hippokras in dem silbernen Glockenbecher und streifte mit Säuen erregendem Kizel die steinernen Wangen der Schönen, die zu Tische saßen. Sie war wie eines Tigers Zunge. Und sein Rachen that sich weit auf und drohte die ganze Tafel zu verschlingen. Und auch in den Rüsten erhob sich ein gewaltiger Lärm. Noch schwirrten der feurige Lindwurm, den der Ritter Georg verfolgt hatte, und der Basilisk vom Augustinerbrunnen in schwärmenden Kreisen umher. Aber der Lindwurm fiel jetzt auf einen Wink des boshaften Vallenkönigs den Basilisken an, und sie stritten sich um den Baselfstab, welchen der Basilisk als Insigne der Souveränität in den Klauen hielt. Zwischen die Streitenden fuhr das Spalenthier, welches die heilige Jungfrau und die Apostel auf ihrem Wege verfolgt hatte, mitten hinein, wie die Kaze über die Mäuse herfällt; aber die beiden Würmer verbateten sich die fremde Intervention. Nun hezte noch gar der Uli die drei Ehrenthiere wider die rasenden Unthiere, und die Unthiere suchten die Ehrenthiere, die Ehrenthiere aber die Unthiere zu verschlingen. Eine allgemeine Verwirrung entstand. Vergebens rannte St. Georg mit seinem Speere wider die Thiere an, und auch des Tellen Pfeile prallten an dem Schuppenpanzer des Lindwurms und des Basilisken ab. Noch viel weniger halfen die Bitten der Heiligen, die Drohungen des Papstes und die Kraftschwüre des Munacius. Da rückte die schlaue Delila, die bisher dem Kampfe ruhig zugehört, etwas mit dem Stuhle vom Tisch und unter dem damastenen Tischtuche, unter dem sich bisher der muthige Simson verborgen gehalten, weil er vorhatte, einen lustigen Streich auszuführen, ragte jetzt das Haupt dieses Helden hervor,

und seine sich mächtig wie die Eiche entfaltende Riesengestalt erhob sich wider den lällenden Philister auf dem Thurme. Ein Steinwurf traf das Haupt desselben, zugleich aber auch die Scheibe im obersten Stocke des Thurmes, welche in klirrenden Scherben auf die Brücke darniederfiel. In demselben Augenblick stolperte Simson rückwärts über die Tafel, die urplötzlich auseinanderstob, also daß der aufstiegender Silberstaub mit den Wellen des Flusses sich vermischte, und die Glocke hinuntersank in das tiefe Bett. Vom Himmel regnete Feuer aus dem Schlunde des Lindwurms und des Basilisken, das aber gelöscht ward in des Rheines Fluthen. Jetzt gewahrten die Gäste zu ihrem Schrecken, daß sie ihrer dreizehn wären mit dem ungebetenen Gaste Simson. „Philister über dir!“ wollten sie eben ausrufen, als sie in Staub versanken. Ein Uhr schlugs auf dem Münster, und sowie die Schwingungen dieses einen Schlages verhallt waren, da stand auch jeder der steinernen Cumpane wieder auf seinem alten Posten und sah weiter nichts, als heimkehrende Silvestergäste, die mit schweren Köpfen sich prosit's Neujahr zunickten. Die Schildwache auf der Brücke, die am Morgen ihren Rapport machen mußte, schwieg wohlweislich von allen diesen Vorfällen, sowie auch die Wächter am Rathhaus; die zerbrochene Scheibe blieb als Zeugniß bis auf diesen Tag. Daß noch viele andere ehrliche Leute nichts sollen gesehen haben, die um dieselbe Stunde über die Brücke gingen, kommt daher, daß die Menschen gewöhnlich die Augen überall haben, nur da nicht, wo sie sie haben sollen. Die Einen sahen nichts, weil sie betrunken, die Andern, weil sie zu nüchtern waren.
